

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Wäre es nicht gut, wenn sich die Eltern und Verwandten wieder in vermehrtem Masse um die Heiratsmöglichkeiten der ihnen anvertrauten jungen Leute kümmern würden? : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zivilstandsnachrichten

Eheverkündigungen.

Pfander, Walter, Bautechniker, von Rüeggisberg, Kt. Bern, und **Dähler, Marie**, von Seftigen, Kt. Bern, beide in Zürich. (24570)
Müller, Ernst, Kaufm. Angestellter, von Sitterdorf, Kt. Thurgau, und **Frei, Emma Walburga**, von Diepoldsau, Kt. St. Gallen, beide in Zürich.
Suter, Max, Kauf-
rich, und **Lattner, Emm**
beide in Zü-
Erdin Alois Will
singen, Kt.
Keller, Maria
gau, beide in
Strübin, Hans, Be-
land, in Zü-
Staub, Hedwi
dorf-Gockhar
Gertschen, Herm
von Zürich
Unten, Gerti
Zürich, beid
Bähler, Ernst, Kai-
berg, Kt. B
Bär, Agnes,
Reinach, Kt.
Winkler, Johanne
scher Reichs
Naumann, Lu
tige, beide
Rupp, Johannes,
Bern, und

Zivilstandsnachrichten

Eheverkündigungen.

Waller, Axel Adolf Willy, Hoteldirektor, von Basel und Quarten, Kt. St. Gallen, und **Schäckmann, Magdalena**, von Windisch, Kt. War-
gau, beide in Zürich.
Mühlethaler, Robert, Gärtner, von Bettenthalen, Kt. Bern, und (24642)
Krummenacher, Rosa, von Escholdmatt, Kt. Lu-
zern, beide in Zürich
von Altnau, Kt.
Kt. St. Gallen,
erarzt, von Weiß-
Kt. Thurgau, in-
nger, von Kalten-
ind Reichsangehörige,
von Riein, Kt.
ch. beide in Glanz,
au Kt. Bern, in
l. Kt. Solothurn,
on Oberiberg, Kt.
anfreich. und
oldingen Kt. St.
ich, und
Reichsangehörige.

Das Zivilstandsamt.

Antworten auf unsere Rundfrage

Von den 178 eingegangenen Antworten sprechen sich über 70 schroff gegen eine vermehrte Bemühung der Eltern und Verwandten um die Heiratsmöglichkeiten der Kinder aus. Sie stammen hauptsächlich von unverheirateten jungen Männern und Mädchen. Die Verfasser der über 60 Briefe, die einer erhöhten Einflussnahme der Eltern teilweise ablehnend, teilweise bejahend gegenüberstehen, sind meist verheiratete Männer und Frauen. Nur ungefähr 30 Berichte bejahen unsere Fragen rückhaltslos. Sie kommen zum grössten Teil von Unverheira-

teten, und zwar ungefähr von gleichviel Frauen und Männern.

Die Wahl der veröffentlichten Beiträge erfolgte nach dem Grundsatz, von jeder vertretenen Meinung je ein Beispiel anzuführen, das für möglichst viele andere typisch ist. Die meisten wurden stark gekürzt.

Wir danken auch allen Einsendern, deren Beiträge nicht gedruckt werden konnten. Ihre Mitarbeit war wertvoll, ohne ihre Beteiligung wäre es uns unmöglich gewesen, den Lesern ein Stimmungsbild über das vorliegende Problem vorzulegen, das mehr als zufällig ist.

Ja

Bevor ich meine feste Stelle als Betriebsassistent einer mittleren Fabrik hatte, dachte ich überhaupt nie ernstlich

ans Heiraten. Dann aber, als ich mein erstes Monatssalär in mein «möbliertes Zimmer mit Badbenützung» heimbrachte,

schien es mir das Naheliegendste, den Gedanken in die Tat umzusetzen. Das war aber nicht so einfach. Meine wenigen Bekannten von der Schulzeit her sind inzwischen auch älter geworden, haben sich verheiratet oder stehen mitten im Berufsleben drin. Als Student war ich öfters verliebt. Romantische Maifahrten und vergnügte Semesterbälle gehören zu meinen liebsten Erinnerungen. Allein ich hütete mich, Beziehungen auf lange Sicht weiterzupflegen, einsteils wollte ich mich wegen der Ungewissheit meiner Zukunft nicht binden, andernteils war ich schon damals sehr kritisch. Oder dass sich das kameradschaftliche und kollegiale Verhältnis zu Kommilitoninnen ändern sollte, konnte ich mir schon gar nicht vorstellen.

Seither sind einige Jahre strenger Arbeit vergangen. Die Möglichkeit, junge Mädchen ganz zwanglos kennenzulernen, wird immer geringer. Zu welch erschreckender Oberflächlichkeit Zufalls- und Gelegenheitsbekanntschaften in Skihütte, Strandbad, Café usw. führen können, wenn nach dem ersten Sinnenrausch die Ehe zu einem Zwangszustand wird, davon erlebe ich immer wieder Beispiele in meiner nächsten Umgebung.

Es fehlt bei uns heute tatsächlich eine gesellschaftliche Einrichtung, eine Plattform, wo sich junge Leute auf breiter Basis unbefangen treffen und kennenlernen können. Diese können wir uns nicht selbst schaffen, so ungern wir uns sonst von der ältern Generation helfen lassen wollen.

Kurz nach meiner Doktorprüfung wurde ich hin und wieder von Eltern heiratslustiger Töchter feierlichst eingeladen und zünftig bewirkt. Das scheint mir nicht der Weg zu sein. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. In England dagegen, wo ja das gesellschaftliche Leben nicht so verkümmert ist wie bei uns, wird diesem Problem besonders bei den sogenannt gutbürgerlichen Kreisen viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt als bei uns. Wie's gemacht wird, mögen zwei Beispiele zeigen.

In einer Universitätsstadt machte sich die Frau eines Professors ein Vergnügen daraus, junge, heiratsfähige Leute aus ihrem grossen Bekanntenkreis an Sonntag- oder Samstagnachmittagen in ihr geräumiges Heim einzuladen. Es waren selten weniger als zehn Gäste, öfters bis zu zwanzig. Eine angeregte Unterhaltung kam sofort in Fluss, sei es mit Musizieren, Tennisspielen oder Aufführen von Scharaden, sei es mit einfachen Pfänderspielen. Die natürliche Fröhlichkeit zeigte mir, wie gerade beim Spiele sich die Menschen nicht verstehen können. Die ganze Bewirtung bestand aus Tee und Cakes, war also so einfach als möglich.

In einem grössern englischen Dorf hatte ich einmal Gelegenheit, an einem Whist-drive teilzunehmen. Der Damenklub des Ortes lud etwa hundert junge Leute aus der Umgebung in seinen grossen Klubaal ein. Zwanglos setzte man sich paarweise an kleine, nummerierte Viertischchen, stellte sich gegenseitig vor und verteilte Karten zum Whist-Spiel, dem einfachsten Kartenspiel, das man sich denken kann. Die jeweilige Trumpffarbe wurde vom Spielleiter angesagt, der auch Spielbeginn und Ende durch ein Glockenzeichen festsetzte. Nach jedem einzelnen Spiele wechselten die gewinnende Dame und der verlierende Herr den Tisch, sie rückte um eine Tischnummer höher, er um eine tiefer. Nach 24 Spielen, von einer kurzweiligen Teepause unterbrochen, wurden nach dem Lose Preise verteilt, die meist von Eltern gestiftet wurden und wesentlich zur fröhlichen Unterhaltung beitrugen. Im Verlauf des Spieles lernte ich so eine ganze Reihe von Anwesenden kennen, nicht nur dem Namen nach, und als dann im zweiten Teile des Abends eine rassige Jazzband anrückte, wurden vorher lose angeknüpfte Beziehungen wieder aufgenommen und ausgebaut. Diese Art gesellschaftlicher Anlässe findet im Lauf eines Winters zweimal statt und soll in jener Gegend allgemein üblich sein. ***

Ich bin 23 Jahre alt, Lehrerin. Mit heiratsfähigen jungen Männern komme ich fast nie zusammen, höchstens mit gleichaltrigen Kameraden vom Seminar.

So wie mir, geht es fast den meisten meiner Kolleginnen. Wir haben keine Stelle und sitzen zu Hause. Unsere Eltern sind damit nicht zufrieden. Sie sind auch nicht zufrieden, wenn wir nicht heiraten. Aber sie denken nicht daran, dass sie sich um unsere Heiratsmöglichkeiten kümmern sollten. Sie glauben, ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie uns gute Ratschläge erteilen. In allen andern wichtigen Fragen will die Familie mithelfen und raten; aber gerade bei dieser wichtigen Frage lässt man uns allein. ***

Als ich den Aufruf des « Schweizer-Spiegels » zu dieser Rundfrage las, kam mir meine Mutter in den Sinn, die sagte: « Sicher würde es bei uns mehr glückliche Ehen geben, wenn sich die jungen Leute in gastlichen Häusern treffen könnten. » Es war zu jener Zeit, da ihr eine befreundete Dame klagte, wie schwer es für ihren Sohn sei, die geeignete Frau zu finden. Er hatte nach längerem Auslandsaufenthalt als Architekt in einer Kleinstadt sein Bureau eröffnet, wo es sozusagen kein gesellschaftliches Leben gab. Als er dann einen Teil seiner Ferien in unserer Nähe verbrachte, lud ihn meine Mutter ein. Bei uns fand er stets einen kleinen Kreis junger Leute, die es schätzten, dass ihnen unser Haus offenstand ohne formelle Einladungen. Es gab Bücher und Musik, und man konnte sich in den gemütlichen Räumen frei bewegen.

Hier wurde der Architekt mit einem jungen Mädchen einer uns befreundeten Familie bekannt. Diese zwei jungen Menschen waren stolze Naturen, die sich bei der Begegnung auf einer Skitour oder am Strand kaum nähergekommen wären. Als Gäste unseres Hauses bot sich jedoch die Gelegenheit zu einer natürlichen Unterhaltung, bei der sie ihre gegenseitigen Interessen kennenlernen. Bald wurde daraus eine Freundschaft, die zu einer der glücklichsten Ehen führte, die ich kenne, und über die auch die Eltern stolz sind.

In unserem Lande, das trotz der modernen Zeit an Traditionen hält, mag es sicher gut sein, wenn der Einfluss der Familie auf die Ehewahl eine Rolle spielt. Aber man denkt mit leisem Frösteln an die Geschmacklosigkeiten, die von besorgten Verwandten früher begangen wurden. Unsere heutige Generation will frei sein und wehrt sich gegen jede Einmischung in private Angelegenheiten. Deshalb stürzt sie sich auf all die neuen Wege, die sich ihr durch den Sport und die gemeinsame Arbeit erschlossen. Aber man hat gesehen, dass es meistens nur Abenteuer sind, die man dabei erleben kann, die selten zum erwünschten Ziele führen und manche Illusion zerstören. Und darum gibt es für die Familie eine Möglichkeit, nicht nur ihren Einfluss geltend zu machen, sondern ihren Kindern zu netten Bekanntschaften zu helfen. Es ist die Gastfreundschaft.

Wenn man vom Ausland heimkommt, fällt es einem aber ganz besonders auf, wie in unsren bürgerlichen Kreisen das gesellschaftliche Leben fehlt. ***

Nein

Ich finde es geradezu komisch, dass man, was dieses Thema anbelangt, ausgegerechnet wieder in die Zeit unserer Grossmütter zurückkehren soll. Warum auch?

In der Rundfrage bemerken Sie, dass die Ehe weitgehend eine Angelegenheit der Familie sei und nicht nur eine per-

sönliche. Ich finde, dass das Heiraten eine rein persönliche Sache ist und jeder Mensch selbst wissen muss, ob er zu dem Mann oder zu der Frau passt. Das kann einem weder Vater noch Mutter raten. Heiraten ist kein Kleid kaufen, wo alles raten muss. Je mehr Leute sich darum

interessieren, desto banaler wird diese Angelegenheit in meinen Augen. Ich zum Beispiel würde weder Vater und Mutter, noch Onkel und Tante fragen, was sie zu dem Auserwählten denken. Bewahre, mit der fertigen Tatsache würde ich zu meinen Eltern kommen.

Viele werden jetzt sagen, « das ist ein undankbares, selbstherrliches Ding ». Aber ich empfinde so, und es ist das schönste Geheimnis, das man haben kann, wenn man in seinem Innern sicher ist, welcher zukünftige Mann zu einem gehört. ***

Ich habe einen Jungen, der ins Alter kommt, wo man das andere Geschlecht mit andern Augen anzusehen beginnt, wo man in sich selbst und ausser sich eine neue Freude erregende und zum Teil auch seelisch beängstigende Welt entdeckt. Nicht ohne Wehmut sehen wir Eltern, dass uns der Junge, ohne vorerst ernsthafte Gedanken zu haben, langsam entgleitet. Er geht seine eigenen Wege. Das muss wohl so sein. Ich bin Gott sei Dank noch nicht so alt, um das nicht einzusehen, und ich erinnere mich daran, wie ich es gehalten und wie sich meine Mutter mir gegenüber verhielt. Es war ein verständiges Führen ohne Zwang und Druck. Hin und wieder fallengelassene Bemerkungen, manchmal mit lachendem Gesicht, oft auch ernsthaft betont, fanden guten Nährgrund. Manches Saatkorn gutgemeinten Rates fiel allerdings auch auf steinigen Grund und verdarb. Das ist natürlich. Ich hätte mich über ein Verbot: « Dieses oder jenes Mädchen darfst du nicht heiraten » hinweggesetzt, wenn es noch so vorteilhaft für mich gewesen wäre, dasselbe zu beherzigen. Ebenso hätte ich mich bedankt, wenn Vater oder Mutter, mit oder ohne Verwandtenunterstützung, für mich auf Brautschau ausgegangen wären. Ich werde mich hüten, meinem Jungen die Duldung einer elterlichen Anmassung zuzumuten, die ich selbst voller Entrüstung von mir gewiesen hätte. Daran will ich heute denken.

Es kann für den jungen Menschen

unmöglich vorteilhaft sein, wenn man ihn auf sauber bekiesten, schnurgeraden, unkrautfreien, durch keinerlei Hindernisse verbauten Parkwegen in die Ehe geleitet, so dass er sich nirgends verirren, niemals im Dunkeln tappen kann. Wo soll er die positiven Lebenswerte hernehmen, wenn er sie nicht in negativen Erfahrungen in den mannigfachen Irrungen der Jugend erwirbt? Einmal muss der Mensch doch erwachsen, mündig werden. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass sich die Eltern überhaupt nicht um ihre Kinder kümmern sollen, wenn diese im Begriff stehen, den fürs Leben wichtigsten Schritt zu tun. Ihrer Verantwortung bewusste Eltern werden selbstverständlich ihren Einfluss immer geltend machen, wenn sie damit hoffen dürfen, die Zukunft ihrer Kinder günstig beeinflussen zu können. ***

Der junge Schweizer sucht sich seine Gattin selber. Sollte er aber trotz bestgemeinter Absichten keine finden, wird er von einer gesunden Schweizerin von selbst auf die richtige Spur gesetzt.

In neunundneunzig von hundert Fällen trägt jeder Junge das Idealbild seines Ehepartners mit sich herum. Begegnet ihm dieses in Form eines Menschen mit Fleisch und Blut, braucht es weder Mitgift noch sonst ein Lockmittel, dass Mittel und Wege zur ehelichen Vereinigung gefunden werden. Von den Eltern wird nur ihr wohlwollendes Einverständnis verlangt und Vertrauen in die von ihnen erzogenen Söhne und Töchter. Mehr wäre zuviel.

Idealbilder von Ehepartnern sind individuell verschieden und beweisen die Sachlichkeit, mit welcher Umschau gehalten wird. Ein Freund von mir suchte sich eine Frau, die kochen konnte und im übrigen keine allzu grossen Ansprüche an seelische Gemeinschaft stellte. Er ist Künstler und fürchtete sich vor allzu grosser Rücksichtnahme auf eine Frau. Zudem ist er überzeugt, nicht zum Ehemann geboren zu sein und lebt heute trotzdem relativ glücklich samt einer

sorglichen und verständigen Hausfrau. Ein anderer suchte sich eine Gattin, die « ihm etwas sagte », mit der er « Probleme wälzen » konnte. Als er sie in einer Medizinstudentin entdeckt zu haben glaubte, schien sie für ihn unerreichbar, und er traute sich nicht mehr, einen Antrag zu stellen. Dafür hat sie seine Sym-

pathie bemerkt und ihm kurzerhand mitgeteilt, dass sie ihr Studium sofort aufgäbe, wenn...! Sie sind vor kurzem glückliche Eltern und ich beinah Taufpate geworden.

Ich selber lernte meine zukünftige Frau im — Strandbad kennen. Also sozusagen bar aller Hinweise, die auf eine



Martin Usteri

Mutter mit würfeln dem Kind.

*Liebliches Mädchen, Du spielst
in der Mutter Schoss mit Würfeln*

*Dreizehn Jahre, so sind Herzen
der Männer Dein Spiel*

Die Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft in Zürich waren zu Beginn des letzten Jahrhunderts verpflichtet, jährlich ein Blatt für ein Sammelalbum zu stiften. Wir publizieren einige dieser reizvollen Zeichnungen. Hier ist die neunte

bestimmte Klassenzugehörigkeit schliessen liessen. Es waren keineswegs ihre körperlichen Reize, die mich interessierten; denn in dieser Hinsicht wären wohl andere begehrenswerter erschienen. Sie war einfach das zur Wirklichkeit gewordene Idealbild meiner zukünftigen Frau. Unverdorbene Natürlichkeit in Spiel und Gespräch, unverbildete Fraulichkeit in Wesen und Umgang, ohne jede Sprödigkeit, das waren die Dinge, die ich von jeher an einer Frau am meisten schätzte und die mich beim Zusammensein mit meiner heutigen Braut so glücklich machen. Wir freuen uns auf eine baldige Hochzeit und können ruhig warten, da Schwierigkeiten da sind, um gemeinsam überwunden zu werden. ***

Als konkrete Begründung meiner negativen Einstellung gegenüber der Einmischung Aussenstehender in die Wahl der Ehegefährten soll folgendes Beispiel aus dem Leben dienen:

Familie X. besteht aus Vater, Gymnasiallehrer, Mutter, früher Lehrerin, Sohn, stud. med., Tochter, Gymnasiastin. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist normal, hie und da sogar innig. Oft bringt der Sohn Studienkameraden nach Hause, nette und weniger sympathische. Zur ersten Gruppe gehört R. K., Sohn eines Arztes. Die Eltern der beiden Studierenden kennen sich. R. K., 24jährig, sechs Jahre älter als die muntere Primanerin, besitzt alles, was ein junger Mann besitzen muss, um gewissen Eltern als Schwiegersohn willkommen zu sein: gute Herkunft, gute Zukunft. Die Söhne verreisen ins Ausland, schnallen sich in der Fremde das an, was einem Mann von Welt nicht fehlen darf. Während ihrer Abwesenheit werden die Beziehungen zwischen den Familien X. und K. etwas freundschaftlicher, vielleicht sogar ein wenig zu freundschaftlich, wie es der ehemaligen Gymnasiastin, die nun mit Eifer ihr Universitätsstudium betreibt, scheint. Weiss sie vom gegenseitigen Abkommen der Eltern X. und K.? Gewisse Andeutungen lassen sie ahnen. Sie überdenkt

die Sache im Innern. Sie mag ihn leiden, den Freund ihres Bruders. Diskutieren kann man mit ihm, männlich sieht er aus, arm ist er nicht, eine Existenz wird er kriegen. Und sie wird ihm in all diesen Dingen ebenbürtig sein. Aber Liebe? Ach, die wird von selbst kommen! Allerdings hat sie sich von Jugend, Verliebtheit, Liebe, Ehe eine etwas andere Vorstellung gemacht. Das vermag sie aber nur erst unklar zu fühlen, doch das Gefühl wird noch nicht zum bewussten Gedanken.

Sie ist 21 geworden, er 27; er hat sein Studium abgeschlossen, ist nach Hause zurückgekehrt und hat eine Assistentenstelle erhalten, die ihm das Heiraten ermöglicht. Inzwischen sind die Anspielungen der Eltern deutlicher geworden. Der junge Arzt, der draussen in der Welt viel erlebt hat, der alles kennt, was mit Liebe zu tun hat, dem nichts fremd ist als die seelische Liebe selbst, geht sofort auf den Heiratsvorschlag der Eltern ein. Auch das Mädchen, das noch keine Erfahrung hat in Liebe, das den jungen Mann nur als tüchtigen Arzt und frohen Kameraden kennt, willigt ein, den Herrn Doktor K. zu heiraten. Schliesslich passiert es auch nicht jeder, mit 21 Jahren Frau Doktor zu werden! Dieser Titeldunkel ist der Tochter mit andern Anschauungen von den Eltern eingeimpft worden.

Einige Monate gefällt sich die junge Frau ganz gut in ihrer Rolle an der Seite ihres angesehenen Mannes. Allerdings gewisse Dinge in seinem Wesen, besonders ihr gegenüber, sind ihr schon von Anfang an aufgefallen und missfallen, Dinge, die sich eben in ihrer oberflächlichen vorehelichen Kameradschaft gar nicht haben zeigen können. Nach und nach entpuppt er sich als Egoist, er benimmt sich junggesellenhaft rücksichtslos ihr gegenüber. Aber was das Ärgste ist: sie merkt, dass all die Theorien, die er ihr früher entwickelt hat, Theorien sind und bleiben, dass ihm die Kraft fehlt, Wort in Tat umzusetzen. Auf geistigem Gebiet — nicht aber auf seelischem —

können sie sich verständigen. Wenn sie lange genug über etwas diskutiert haben, hilft ihnen ihr Verstand ins reine. Aber die junge Frau merkt doch, dass da irgend etwas totgeredet wird, etwas, über das man gar nicht erst zu sprechen brauchen sollte. Lang ist sie darüber nicht im klaren. Und das Schlimmste: er merkt nichts davon; selbstzufrieden geht er seinen Weg. Er lebt sein Leben, sie das ihre. Besitzt er überhaupt ein Innenleben? Mit niederschmetternder Wucht kommt die Erkenntnis über sie, dass in ihrem Verhältnis die Liebe fehlt. Warum hat sie das nicht eher einsehen können? Warum hat sie sich widerstandslos dem Willen und den Wünschen der Eltern gefügt? Ihre Eltern haben es gut gemeint, das weiss sie; aber haben sie denn das alles sehen können, das, was sie nun so bitter hat erfahren müssen? Nun kommt die grosse Verzweiflung über sie. Nach vielen innern und äussern Konflikten, nach Szenen mit ihrem Gatten — er fürchtet für sein Prestige — nach Kämpfen mit Eltern und Verwandten, wagt sie es, sich auf eigene Füsse zu stellen. Nach unendlichen Schwierigkeiten gelingt ihr die Scheidung.

Heute lebt sie als Gattin eines Mannes, der kein Intellektueller ist, der aber — ohne alles Zutun von Eltern und Tanten — den innern Weg zu ihr gefunden hat. Sechs Jahre leben sie nun schon zusammen und kämpfen sich durch Eheschwierigkeiten hindurch, die auch hier nicht ausbleiben. An ihnen aber wachsen die Gatten und kommen ihrem Ziele näher. ***

Meine jetzige Frau lebte als bescheide-
nes Pflänzchen, sorgsam behütet und
betreut von ihren Eltern. Als ich anlässlich eines intimen Familienanlasses, wozu ich Geladener war, sie kennenlernte, machte sie mir keinen besondern Eindruck. In der Folge wurde ich öfters eingeladen zu kleinern und grössern Festlichkeiten, man machte auch gemeinsame Spaziergänge, ohne dass jemals etwas Besonderes vorgefallen wäre.

Plötzlich wurde ich vor die Frage gestellt: « Wie steht es denn eigentlich mit dir? Hast du ernstliche Absichten? » Ich bin so ziemlich aus den Wolken gefallen, habe die Vernunftgründe hervorgekramt, die da sind: ehrbare Familienabstammung, etwas Geld, gute Hausfrau usw., und ich sage ja. Und damit hat das Unglück seinen Lauf genommen. Ich habe seither keine glückliche Stunde mehr gehabt, denn es fehlt mir eben die Hauptsache: die Liebe. In meinem Leben gähnt eine gewaltige Leere, in die hinein die allumfassende Liebe gehörte, die Liebe, die binden und einen kann, die eine Ehe adelt und gross macht, und die Stärke gibt zum Kampf ums Dasein. Ein richtiges Eheglück ohne Liebe kann ich mir nicht vorstellen. Das Hohelied der Liebe möchte ich singen, das Hohelied echter, wahrer Liebe, wie ich sie bei Freunden, die ich beneide, antreffe. Man wird mir sagen, dass auch da, wo zwei sich nicht selbst gefunden haben, eine Flamme der Liebe auflodern kann. Ja, gewiss. Aber ich glaube, dass es sich dabei meistens um nüchternen Menschen handelt, die das Leben nehmen, wie es kommt. Tiefe Menschen aber werden ihre wahre Befriedigung in der Ehe nur dann finden, wenn das Herz sich selbst zum Herzen gefunden hat. ***

Ein Vater, der sich damit beschäftigt, für seine Söhne Frauen ausfindig zu machen, wird immer und auf jeden Fall materielle Interessen im Auge haben. Wenn ein Sohn mit einem Mädchen geht, das zwar recht aber mittellos ist, wird er niemals zu ihm sagen: « Nimm sie, denn sie ist recht! » Im allerbesten Falle wird er sagen: « Zugegeben, sie ist recht, aber sie hat nichts; du kannst doch eine bekommen, die recht ist und etwas hat! Das ist etwas! »

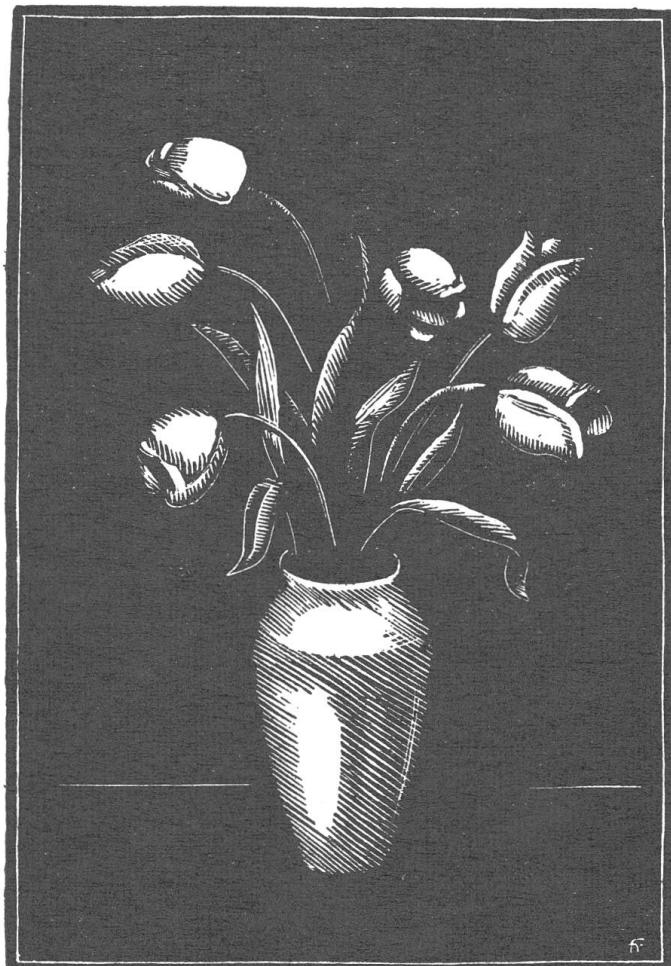
Um so zu sprechen, braucht ein Vater keineswegs ein besonders habbüchiger oder geiziger, verknorzerter Mann zu sein. Betrachten wir uns doch ehrlich selbst! Wie sind denn wir? Der Schreiber dieser Zeilen ist noch nicht zwei Jahre

verheiratet; aber wie leicht ist doch auch unsereiner geneigt, zu den noch ledigen jungen Freunden, wenn sie Damenbekanntschaften haben, zu sagen: « O du verliebter Tor, wo denkst du hin? Das ist für dich doch keine Partie! » Wir denken gar nicht daran, dass wir ja noch vor kurzem selber « verliebte Toren » waren, die eben nicht sonderlich nach dem Gelde sahen, sondern nach der Liebe. Wohl sind wir uns dessen bewusst, dass wir für uns eine gute Wahl getroffen haben, aber der Gedanke mag uns im Kopfe spuken, besonders dann, wenn wir andern Ratschläge erteilen, man könnte es doch noch anders machen, besser, nach allen Seiten vorteilhafter, wenn man nur lang genug wählen, es nur klug genug anstellen würde. Dann könnte ein Mensch vielleicht doch den Fünfer bekommen und das Weggli.

Wenigstens sind mir schon etliche Männer begegnet, die mit ihren Frauen gut auskommen, aber mir trotzdem im Vertrauen erklärten: « Nun, heiraten, wenn ich nochmals müsste, nein, unter 50,000 oder 100,000 Franken würde ich es nicht mehr machen! » Ich sah auch, wie einer, der so sprach, seine Frau verlor, und konnte nachher beobachten, wie er, als Mann weit in den Vierzigern, mit aller Kraft eine zweite zu suchen begann, die nach seiner Auffassung jung, schön und reich sein musste. Nun, er bekam wieder eine, eine junge und schöne — aber eben wieder keine reiche! Ein zweites Mal also musste im entscheidenden Augenblick das Begehr nach Besitz zurücktreten zugunsten des Begehrens des Herzens. Wie aber hätte er gehandelt, wenn ein konsequenter Vater, mit den Brillengläsern hinter seiner Kontobuchhaltung sitzend, ihn noch beeinflusst hätte?

Je älter der Mensch wird, je grösser wird sein Streben nach Besitz, je grösser wird auch seine Angst vor der Armut. Da wir noch ganz jung waren, so zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, dachten wir nicht viel an das Geld, wir dachten nur zu wenig daran. Hatten wir welches, so gaben wir es aus, und den

Wert eines Mädchens nach seiner Mitgift zu bestimmen, das kam uns schon gar nicht in den Sinn. Mit den Jahren aber ändert sich das. Sobald man zu etwas Geld gekommen ist, lernt man den Wert des Geldes schätzen, und wenn man erst einmal etwas Geld verloren hat, so kommt uns zum Bewusstsein, wie man in der Welt unter Umständen dastehen könnte, wenn man so gar keinen Besitz hätte. Deshalb wird auch ein junger Mensch, wenn er nicht mehr ganz jung und dumm ist und den ersten Leichtsinn verloren hat, wenn er endlich zum Heiraten kommt, von selbst auch gewisse materielle Beweggründe mit in Betracht ziehen, das heisst, er wird eben Beziehungen mit Frauen, von denen er annehmen



René Francillon, *Petit bouquet*

Holzschnitt

kann, dass sie wahrscheinlich weder sparen noch gern arbeiten, meiden, in der Erwägung, dass er mit solchen doch auf keinen grünen Zweig kommen würde und kein solides Glück gründen könnte. Aber Beeinflussung von aussen, wenigstens sehr starke Beeinflussung, kann nur störend und unheilvoll wirken, weil sie mit Sicherheit das ganze Problem nach der nur materiellen Seite hin verzerrt!

Die Ehe soll die erste Zelle des Staates sein, der Gesellschaft, dazu aber muss sie auf sittlicher Grundlage aufgebaut sein, sonst ist diese Urzelle verpfuscht und schädigt den ganzen Organismus. Zur sittlichen Grundlage gehört vor allem die gegenseitige Zuneigung, alles andere kommt in zweiter Linie. Wenn aber die Eltern die Ehen der Kinder

« machen », so kommt eben alles andere zuerst in die Erwägung und gegenseitige Zuneigung zuletzt. Dann geht es nur zu leicht nach der alten mittelalterlichen Maxime: « Wo man minnet, freit man nicht! »

Wer kann ernstlich wünschen, diesen Grundsatz wieder auf den Schild zu heben? Diejenigen, die es tun, sind eben Reaktionäre? In unserer verworrenen Zeit gibt es allerdings auf allen Gebieten des Lebens Reaktionäre, gibt es doch auch Menschen, die davon träumen, die ganze geschichtliche Entwicklung müsse wieder zurückgedreht werden auf die Zeit vor der Französischen Revolution. Ich gehöre zu denen, die diese Reaktionäre mit grösster Leidenschaft und Entschlossenheit bekämpfen! ***

Schlusswort der Redaktion

Wie erklärt sich die weit überwiegende Anzahl der Stimmen gegen jede vermehrte Heranziehung der Eltern zur Lösung des Heiratsproblems? Das grosse Misstrauen, das auch Verheiratete der Mitwirkung der Familie entgegenbringen, fällt fast noch schwerer ins Gewicht als die Ablehnung durch die Jungen. Es wiederholen sich vor allem zwei Einwände. Einmal, dass die Wahl des Ehegatten ausschliesslich eine persönliche Angelegenheit sei, zweitens, dass die Familie stets den materiellen Gesichtspunkt, der bei jungen Menschen nie ausschlaggebend sein dürfe, in den Vordergrund stelle.

Wir glauben, es gilt zunächst ein Missverständnis aufzuhellen. Ausser Frage steht, dass die *Liebe* die Sache jedes einzelnen ist. Sie lehnt Aufmunterung und Abwehr durch Aussenstehende in gleicher Weise ab. Aber Lieben und Heiraten sind sehr verschiedene Dinge. Ganze Kulturkreise halten deshalb Liebe und Ehe auseinander. Nicht nur in Asien, auch in der Schweiz wurden die Ehen zu gewissen Zeiten in bestimmten Gesellschaftsschichten mit wenig Rücksicht auf die

Liebe aus familienpolitischen Gründen geschlossen.

Nichts liegt uns ferner als eine Rückentwicklung in diesem Sinne zu befürworten. Wir sind vielmehr der Meinung, dass die Liebe die wichtigste Voraussetzung für die Ehe ist. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass die Liebesehe an beide Partner grosse, und vor allem sich im Grunde widersprechende Anforderungen stellt. Den Geliebten wollen wir für uns allein haben. Von dem Ehepartner verlangen wir, dass er auch für die Kinder da sei und dass er unser Leben in der Gesellschaft erleichtere.

Die Liebe überwindet alle Gegensätze der wirtschaftlichen Lage, des Standes, der Nation, der Konfession und der Rasse. Ihr Triumph wird als um so grossartiger empfunden, je tiefer die Kluft ist, die sie überbrückt. Deshalb heiraten im Märchen Prinzen Gänsemädchen, und aus dem gleichen Grunde ist das Hauptthema des populären Romanes und des Filmes die Überwindung von sich scheinbar ausschliessenden äussern Verhältnissen durch die Macht der Liebe. In der Ehe steigen die in der Liebe überwunde-

nen Schranken wieder auf, bald mehr, bald weniger störend, als ganz verschwunden werden sie sich nie erweisen.

Die Liebe kennt weder Vergangenheit noch Zukunft, nur Gegenwart, die sie sich allerdings als Ewigkeit wünscht. In der Ehe findet die Vergangenheit ihre Stimme wieder. Die Ehe ist auf Dauer eingestellt und muss mit der Zukunft rechnen.

Diesen Tatsachen muss, wenn sich Liebe und Ehe zu einer Einheit verbinden sollen, bewusst oder unbewusst, Rechnung getragen werden. Junge Leute, die *nur* die Liebe suchen, gehören nicht in den Kreis der Familie. Sie stören und werden durch sie gestört. Liebe ist immer gesellschaftsfeindlich. Sie schliesst jede Gemeinschaft, die mehr als Zweisamkeit ist, aus. Und junge Leute suchen in der Regel zunächst nur, oder doch hauptsächlich, die Liebe. Sie scheuen sich, an die Ehe zu denken, und noch viel weniger ertragen sie es, wenn ihnen dieser Gedanke von andern nahegelegt wird. Das beweist keinen Mangel an sittlichem Ernst. Wenn wir der Auffassung sind, dass die erste Voraussetzung für eine rechte Ehe die Liebe ist, dann müssen wir auch anerkennen, dass die jungen Leute zunächst die Liebe wollen. Da sich aber Liebe weder von andern anempfehlen, noch gar befehlen oder verbieten lässt, liegt die Wahl des Liebespartners ausserhalb des Einflussbereiches der Eltern. Ebenso klar ist, dass für grundsätzlich ehewillige junge Leute — und nur von diesen ist hier die Rede — der Augenblick kommt, in denen sich ihnen die Frage aufdrängt, ob aus ihrer Liebe eine Ehe werden soll. Dann beginnt die Aufgabe der elterlichen Familie.

Die Formen der möglichen Mitwirkung sind im einzelnen mannigfaltig, im Grunde aber — das geht auch aus den Antworten aus unserer Rundfrage hervor — handelt es sich immer um das eine: *das Haus den zukünftigen Ehegefährten der Kinder möglichst weit zu öffnen*.

Damit sich aber der ungezwungene

Ton bei Kindern und Eltern findet, der die Voraussetzung der Mitwirkung des Familienkreises bei der Ehegründung der Kinder bildet, ist es nötig, dass mit dieser Geselligkeit schon viel früher begonnen wird, nicht erst, wenn die Kinder heiratsfähig sind. Sie müssen Jahre vorher daran gewöhnt werden, ihre Kameraden und Kameradinnen zwanglos ins elterliche Heim zu bringen.

Aber selbst wenn diese Bedingung erfüllt ist, verlangt die Einflussnahme der Familie ein sehr grosses Mass von Takt. Wenn ein Sohn oder eine Tochter einen jungen Menschen nach Hause bringt, von dem die Eltern vermuten, dass die jungen Leute sich mit dem Gedanken an eine Heirat tragen, hängt alles davon ab, dass sie sich diese Vermutung nicht anmerken lassen. Ein positiver elterlicher Eingriff ist unentschuldbar. Er könnte auf die Liebe, für die auch noch in diesem Zeitpunkt Geheimnis und Heimlichkeit unentbehrlich sind, tödlich wirken. Eine negative Beeinflussung ist nur dann erlaubt, wenn die Eltern fest überzeugt sind, dass die Verbindung das Glück ihres Kindes grundlegend gefährden wird. Dabei müssen sich die Eltern klar sein, dass noch kein Psychologe ein allgemeingültiges Rezept der Elemente einer glücklichen Ehe herausgefunden hat. Vollends werden Eltern, denen das wahre Wohl der Kinder am Herzen liegt, die Verbindung nicht wesentlich unter finanziellen Gesichtspunkten betrachten; denn die Ehe ist kein Geschäft, und wenn sie dazu gemacht wird, immer ein schlechtes.

Noch eines: die Eltern müssen verstehen, dass die Kinder mit ihnen zu allerletzt und am allerwenigsten von ihrer Liebe sprechen können; denn die Liebe der Kinder zu einem andern Menschen bedeutet immer eine vorübergehende Lösung von den Eltern. Diese werden sich mit ihren Kindern später um so besser verstehen, je weniger Widerstand sie der Lösung entgegengesetzt haben.

Warum bestehen wir auf dem Werte der Mitwirkung der Familie, wenn sich

ihr so schwere und unvermeidliche Widerstände entgegensezten? So sehr wir der Meinung sind, dass die Liebe die erste Voraussetzung für eine Ehe sei, so sicher ist, dass diese allein zu einer Heirat nicht genügt. Die Familie ist die geeignete Umgebung, um herauszufinden, ob eine Liebe stark genug ist, die Heirat zu überdauern. Im Kreise der beiden Familien zeigen sich die materiellen, seelischen und geistigen Gegensätze, die einmal überwunden werden müssen, am deutlichsten. Hier werden sich junge Leute am ehesten darüber klar, ob sie einmal die Kraft aufbringen werden, jene Opfer zu bringen, die jede Überwindung von Gegensätzen verlangt. Jeder Mensch darf und muss von seiner Liebe erwarten, dass sie ihn befähigt, Hindernisse zu überwinden; aber er vergeht sich an sich selbst und am andern, wenn er seine Überwindungskraft allzu sehr überschätzt.

Die Liebe ist eine persönliche Angelegenheit; aber die Ehe ist es nicht. Der Mensch bringt mehr von seiner eigenen Familie in die Ehe, als er wahr haben will. Die Gegensätze zwischen den Ehepartnern werden sich auch in den Kindern wiederholen. Kinder von Eltern, die ein innerlich und äußerlich sehr verschiedenes Herkommen haben, weisen in der Regel auch in sich selbst mehr Widersprüche auf, als Kinder von Eltern ähnlichen Herkommens. Wir ziehen daraus keineswegs den Schluss, dass sich nur junge Leute aus dem gleichen Milieu, etwa nach dem Sprichwort «Heirate über den Mist, dann weisst du, woran du bist» heiraten sollen. Nein, wir meinen nur, dass jeder, der in die Ehe tritt, die Schwierigkeiten erkennen soll, solang es Zeit ist. Und eben dafür ist der Verkehr in den beiden Familien, zu der auch die Verwandtschaft gehört, das günstigste Mittel.

Wir sagten vorhin, dass es im Wesen der Liebe liegt, dass sie sich nicht befehlen lässt, und dass deshalb die Wahl des Liebespartners ausserhalb des Einflusses der Eltern liege. Hier gilt es, eine

Einschränkung zu machen. Dadurch, dass die Eltern und Verwandten von Anfang an eine natürliche Geselligkeit pflegen, haben die jungen Leute eine organische Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen. Man verliebt sich natürlich nur in jemanden, den man kennt. Verkehrt ein junger Mann mit jungen Mädchen aus einem ordentlichen Milieu, so ist es wahrscheinlich, dass auch seine Liebe gelegentlich auf ein solches Mädchen fällt.

Die Eltern und Verwandten müssen sich aber mit der bescheidenen Rolle begnügen, die äussern Möglichkeiten des Sichkennenlernens zu vermitteln. Treiben sie die Geselligkeit bewusst mit der Absicht, den Sohn oder die Tochter zu verheiraten oder gar mit einem bestimmten Menschen zu verheiraten, so muss das Experiment in den meisten Fällen misslingen.

Warum versagt heute die Familie in der Erfüllung ihrer natürlichen Funktion auf diesem Gebiet häufiger als früher? Der Grund liegt in dem übersteigerten Individualismus der Gegenwart, der die einzelnen Familien weit herum zu Inseln gemacht hat, die unter sich keine Verbindung pflegen.

Eine Familie, die sich aus materiellem oder geistigem Egoismus gegen die Umwelt abschliesst, kann ihre natürliche Aufgabe, den Kindern zu einer rechten Ehe mitzuverhelfen, nicht mehr erfüllen; genau so, wie der überspitzt individualistisch eingestellte Mensch die Hilfe der Familie nicht mehr zu nützen versteht.

Wir glauben, dass die übertriebene Loslösung des einzelnen von der Gemeinschaft und ihre Folgen auf die Eheschliessung kaum in der nächsten Zukunft überwunden werden können. Der Sinn unserer Rundfrage war einzig, das Unsere für die Wiedererweckung einer Einsicht beizutragen, die, obwohl sie heute nicht zeitgemäß ist, doch wieder einmal durchdringen muss, die Einsicht, dass die rechte Familie der natürliche Boden für rechte Ehen ist.